

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Bernd Ulrich Hucker: Warum wurde Vechta 1252 münsterisch und nicht diepholzisch

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Bernd Ulrich Hucker

Warum wurde Vechta 1252 münsterisch und nicht diepholzisch?

Eine historische Weichenstellung im Lichte der Volkssage von Jutta von Ravensberg, der letzten Gräfin von Vechta

*Will Petrus nicht,
Paulus will wohl gerne!*

Im dreizehnten Jahrhundert hatten sich im Raum zwischen Weser und Ems zwei Großterritorien herausgebildet, die Grafschaften Tecklenburg und Ravensberg¹⁾. Aber auch die benachbarten Dynastien von Hoya und Diepholz waren zu beträchtlicher Macht gelangt. Die Edelherren von Diepholz, ursprünglich nur kleine Lehnsleute der Grafen von Ravensberg und der Bischöfe von Osnabrück, setzten sich zunehmend gegen ihren geistlichen Lehns Herrn durch. Die dreimalige Besetzung des Mindener Bischofsstuhles (Wilhelm 1237-1242, Johannes 1242-1253, Konrad 1261-1266) verschaffte ihnen eine zusätzliche Machtposition²⁾. Dagegen entwickelte sich das Verhältnis der Tecklenburger und Ravensberger gegenüber den Bischöfen von Osnabrück und Münster trotz ihrer ausgedehnten Herrschaftsrechte wesentlich nachteiliger: Die Tecklenburger mußten die Stadtvogtei 1236 an die Bischöfe von Osnabrück zurückgeben. Die Ravensberger verkauften ihre Herrschaften Vechta und Fresenburg 1252 an das Hochstift Münster, nachdem der Versuch, Tecklenburg und Vechta mit Hilfe der Ehe zwischen der Erbtöchter Ottos II. von Ravensberg, Jutta, und dem Sohn Ottos von Tecklenburg, Heinrich, zu vereinigen, durch dessen vorzeitigen Tod (1248) gescheitert war.

Obwohl eine dynastische Verbindung mit dem östlichen Nachbarn Diepholz ebenso naheliegend gewesen wäre, wie die mit dem im Westen und Südwesten, hat diese Möglichkeit bisher niemanden zu einer gründlicheren Analyse gereizt. Hier sind wir an einem wichtigen Punkt angelangt, denn es gibt bekanntermaßen kaum eine Grenze, die die politischen, konfessionellen, ökonomischen Verhältnisse wie die Mentalitätsprägungen in der Bevölkerung

schärfer voneinander trennt, als diejenige zwischen dem Niederstift Münster und der Grafschaft Diepholz. Rechenschaft abzulegen von der Herkunft solcher trennenden Gräben ist Aufgabe aller, die sich ernsthaft um das Verständnis von Geschichte bemühen. Prüft man die Diepholzer Alternative, so bietet sich zunächst nur eine allgemeine Erwägung an, die Albert von Hofmann im Zuge seiner methodischen Überlegungen zur Historischen Landeskunde³⁾ angestellt hat: "Ein niedergehendes Geschlecht kann einen Platz nicht mehr halten, will aber verhindern, daß er in die Hand seiner Gegner gerät".⁴⁾ Das bedeutet, daß unsere Fragestellung sich darauf zuspitzt, ob die Ravensberger ihre Nachbarn im Osten seit jeher als ihre Konkurrenten angesehen haben, oder ob der Gegensatz erst durch den Verkauf an Münster begründet wurde. Keine urkundliche Nachricht und kein chronikalisches Zeugnis berührt das Verhältnis zwischen den Grafen von Ravensberg und den Edelherren von Diepholz⁵⁾. Auch ein territorialer Interessenkonflikt ist nicht auszumachen⁶⁾, und so muß die Quellenkritik sich an der einzigen Überlieferung erproben, die bleibt: die historische Volkssage⁷⁾.

Diese hat sich alsbald der beiden, in der Tat für die weiteren Geschehnisse des Weser-Ems-Raumes einschneidenden Ereignisse von 1236 und 1252 bemächtigt. Die jahrzehntelangen Kämpfe zwischen Tecklenburg und Osnabrück kontaminierten in dem Sagenstoff vom lahmen Tecklenburger Fleischboten⁸⁾. Und das politische Vorspiel für den Verkauf Vechtas und damit zusammen wichtiger Ravensberger Herrschaftsrechte zwischen Ems und Hunte an Münster fand in der Sage von der letzten Gräfin von Vechta ihren Niederschlag.

Diese Sage besitzt innerhalb der alten volksmündlichen Überlieferung aus Stadt und Herrschaft Vechta eine Ausnahmestellung. Fast alle Vechtaer Sagen wurden erst im vorigen Jahrhundert durch den Oldenburger Altertumskundler Ludwig Strackerjan (1825-1881) ans Licht gehoben und dadurch in breiten Kreisen bekannt. Nur die Sage von der letzten Gräfin von Vechta, die Strackerjan ebenfalls mitteilte⁹⁾, hat er nicht als erster entdeckt. Sie wurde bereits im 16. Jahrhundert von dem Chronisten und Theologen Hamelmann aufgezeichnet. Obwohl sie damit die älteste nachweisbare Vechtaer Sage ist, blieben die beiden von Hamelmann niedergeschriebenen Fassungen der gesamten Sagenliteratur verborgen¹⁰⁾. So soll hier zugleich ihre Edition nachgeholt werden (siehe die Beilage, unten S. 40 f.).

Der gebürtige Osnabrücker Hermann Hamelmann (1526-1595) ist

wohl 1552, auf einer Reise von Osnabrück nach Ostfriesland und zurück, durch Vechta gekommen, wo er die Sage hörte. 1564 veröffentlichte er sein historisch-landeskundliches Büchlein *Antiqua Westphalia*. Seit 1573 wirkte er als Superintendent in Oldenburg und verfaßte dort die *Oldenburgische Chronik*¹¹⁾ und die *Genealogiae et familiae illustrium, comitum et dominorum in inferiori Saxoniam, Angrivaria et Westphalia*¹²⁾. Die Sage verwendete er zuerst in seiner *Westphalia* für einen Artikel über die Herrschaft Vechta (Text siehe Beilage I) und 1592 noch einmal wesentlich ausführlicher in seinem genealogischen Werk (Beilage II). Seine für einen Sagenstoff verhältnismäßig frühen Aufzeichnungen erlauben es uns, Entstehung und Entfaltung dieser Überlieferung nachzuzeichnen. Eine wichtige Frage ist die nach dem Alter der Sage. Hamelmann selbst äußert sich dazu nicht, er steht dem Mitgeteilten sogar skeptisch gegenüber¹³⁾. Er schöpfte aus der mündlichen Erzählung, denn er beruft sich ausdrücklich auf die "Alten" (*maiores*). Dieses Zeugnis stützt zusammen mit dem Variantenreichtum und der breiten geographischen Streuung, die noch zur Sprache kommen wird, die Vermutung, daß es sich um eine mittelalterliche Überlieferung gehandelt hat. Ein entscheidendes Indiz für das hohe Alter ist der sowohl in der Vechtaer als auch in der emsländischen Sage bewahrte Name des zweiten Ehemannes der Gräfin Jutta, Walrams von Montjoie. Dieser Name hat nur im Jahre 1252 in Vechta eine Rolle gespielt, und schon im folgenden Jahrhundert hätte niemand mehr etwas mit ihm anfangen können¹⁴⁾. Auch der Ausspruch der Gräfin, den ich als Motto für diese Abhandlung gewählt habe, war in seinem vollen Sinn nur dem mittelalterlichen Menschen verständlich (vgl. unten S. 42 f. Anm. 13 und 27).

Zunächst also zum Wortlaut der ausführlicheren Fassung von der Mitte des 16. Jahrhunderts:

"Bekanntlich soll in der Stadt und dem Amtsbezirk Vechtas die letzte Gräfin, eine Jungfrau namens Munlio, Fräulein Munlio, gewesen sein, von der die Älteren überliefern, daß sie mit keinem eine Ehe eingehen wollte, sondern lieber die Ehelosigkeit durchhalten wollte - obwohl andere anders erzählen: Aus dem Grund, mit ihr die Ehe einzugehen, habe ein gewisser Diepholzer Graf sie bedrängt, und obwohl jene das zurückgewiesen habe, sei dennoch Feindschaft zwischen den benachbarten Grafen entstanden, so daß die Sache bis zum Krieg angewachsen sei, und so habe die Edeldame Munlio von Vechta mit dem Nachbargrafen gekämpft. Deswegen ging sie zum Bischof und zum Osnabrücker Domkapitel und erbat von jenem Hilfe unter der Bedingung, daß sie nach ih-

rem Tode ihre Herrschaft ihm selbst übertragen wolle, wenn sie ihr unter seinem Schutz Aufnahme gewährten. Aber nachdem jene mit dem Nachbarn keinen Streit hätten haben wollen, solle sie deshalb geradewegs nach Münster hinübergegangen sein und gesagt haben:

Wil Peter nicht, Paul wird gerne

(weil bekanntlich Petrus, der Patron der Osnabrücker Kirche sein soll und ebenso Paulus der von Münster). Und auf diese Weise übertrug sie die Herrschaft dann an Münster.

Obwohl die Erfahrenen das als erdichtet beurteilen und völlig anders über die Grafschaft und ihre letzten Erben berichten mögen. Wie auch immer sich die Dinge verhalten, dies ist sicher: daß dort irgendeine Veränderung in der Grafschaft vonstatten gegangen sei, und daß die Vechtaer Grafen nicht weiter vorgekommen sind, sondern vor soundso vielen Jahrhunderten aufgehört haben zu existieren.“

Die ältere Kurzfassung bewahrt noch die Variante, daß die Erbin aus religiösem Eifer ehelos bleiben wollte. Ansonsten deckt sie sich mit der längeren Fassung, nennt allerdings nicht den Namen der Gräfin (Beilage I). Den teilt wiederum die längere Fassung mit: Fräulein (von) *Munlio*. Eine ähnliche Form hat sich in Gestalt des Namens *Munderloh*, *Mundeloh* in der emsländischen Überlieferung erhalten (siehe unten S. 36 f.). Erst in den späteren Fassungen heißt die Gräfin *Jutta* oder *Jutte*. *Munlio*, *Mundeloh* ermöglicht ebenso wie der Vorname *Jutte* die eindeutige Identifizierung mit der letzten Gräfin von Ravensberg-Vechta, Jutta, verheiratete Gräfin von Montjoie¹⁵⁾.

Der nächste, der sich mit der Sage befaßte, war der Pfarrer und Altertumsforscher Franz Trenkamp, der ab 1808 in Strücklingen wirkte. Nach seinem Tode im Jahre 1824 kaufte der Historiker Carl Heinrich Nieberding dessen Nachlaß auf und publizierte daraus sogleich im folgenden Jahr eine ausführliche Fassung der Sage, die wohl im wesentlichen den Stand um und vor 1800 repräsentieren dürfte¹⁶⁾.

“Die letzte Gräfin von Vechta, Sophia, lebte vor sechshundert Jahren als Wittve des Grafen Hermann von Ravensberg und Vechta, mit ihrer einzigen Tochter Jutta in Ruhe auf ihrer Burg zu Vechta, geliebt und geachtet von ihren Dienstmannen und Untergebenen. Ihr frommer Wandel und ihre Gastfreyheit erwarben ihr auch häufige Besuche aus benachbarten Gegenden. Unter denen, die am häufigsten sie besuchten, und am liebsten gesehen wurden, war Conrad, der Sohn des benachbarten Grafen von Diepholz. Dieser

junge hübsche Mann machte der Gräfinn Jutta den Hof, und erwarb sich deren Zuneigung. Jutta glaubte sich von ihm geliebt, und liebte ihn dagegen in einem hohen Grade wieder. Nicht lange dauerte die Täuschung; der unvorsichtige Conrad hatte sich über Jutta's Leichtgläubigkeit und ihren Mangel an Schönheit bey mehreren Gelegenheiten lustig gemacht, und sich geäußert, daß seine Besuche nur den Freuden der Tafel der Mutter, nicht aber der häßlichen Tochter gewidmet seyen.

Dieses wurde der Jutta wieder erzählt, und diese säumte nicht, es der Mutter wieder zu erzählen. Jutta war über eine solche Treulosigkeit äußerst aufgebracht, und ihre verschmähete Liebe, ihr gekränkter Stolz verlangte Rache. Auch die Mutter liebte ihre einzige Tochter zu sehr, und hielt sie als einzige Erbin einer Grafschaft zu hoch, als daß eine solche Nachrede von einem Jünglinge, den sie ihrer Gewogenheit gewürdigt hatte, sie nicht sehr sollte gekränkt haben. Auch sie beschloß, Rache an demselben zu nehmen, so bald sie sich von der Wahrheit des Vergehens überzeugt haben würde. Diese Gelegenheit fand sich bald. Conrad kam, seiner Gewohnheit nach, bald wieder, um an den Freuden der Tafel Theil zu nehmen. Die Gräfinn Sophia machte ihm Vorwürfe wegen der bösen Reden, die er über ihre Tochter geführt habe, und über eine solche grobe Verletzung ihrer Gastfreundschaft. Der betroffene Conrad suchte sich durch Lügner zu helfen, und schwur hoch und theuer, daß er die Gräfinn Jutta zu sehr liebe, als daß er so etwas von ihr gesagt haben könne, und daß eine Verbindung mit derselben ihn sehr beglücken werde.

Die Gräfinn Sophia nahm ihn bey'm Worte, und sagte, wenn das wirklich sein Ernst sey, so hindere nichts, daß die Ehe noch heute geschlossen werde, und wolle sie gleich das Erforderliche dazu anordnen und einen Priester rufen lassen. Conrad suchte durch Ausflüchte dieser Verbindung auszuweichen, und da dieses nicht helfen wollte, stieg seine Verlegenheit auf's höchste. Da befahl ihm die Gräfin, in's Nebenzimmer zu treten. Hier glaubte er die Gräfinn Jutta zu finden; wie erschrack er aber, als er einen Geistlichen und einen Scharfrichter, nebst einigen Schergen, neben einem Haufen Sandes darin antraf. Beyde, der Geistliche und Scharfrichter, kündigten ihm seinen Tod an, von dem ihn weder Bitten noch Drohungen retten könnten.

Nach einer kurzen Vorbereitung zum Tode, durch den Priester, fiel Conrads Haupt durch die Hand des Scharfrichters; und die Rache der Gräfinnen Sophia und Jutta war gestillet.



Die Gräfinnen So-
 phia und Jutta von
 Vechta nach einem
 Gemälde von 1722 im
 Pastorat zu Bersen-
 brück¹⁷⁾ (Foto: Franz
 Hellbernd Vechta)

Sobald aber der Graf von Diepholz und seine fünf übrigen Söhne das traurige Schicksal ihres unglücklichen Sohnes und Bruders erfuhren, schwuren sie die grausamste Rache zu üben; und ihre zahlreichen Verwandten und Lehnleute wurden dazu aufgeboten. Die Gräfinnen von Vechta hatten ihre Rachsucht gestillt, aber die Folgen der grausamen Handlung nicht bedacht. Jetzt fehlte ihnen aller Schutz gegen den zur Rache gereizten benachbarten Grafen. Ihre Dienstmänner und die Bürgerschaft murrten über die That und über die dadurch veranlaßte Fehde; sie konnten sich also auf diese nicht verlassen.

In dieser Noth wandten sie sich an den Bischof von Osnabrück, und suchten dessen Schutz nach; dieser lehnte aber den Antrag ab,

auch dann noch, als die Gräfinnen ihm alle ihre Besitzungen zum Lohn antrugen. Er fürchtete die Macht des nach Rache dürstenden Vaters und dessen Angehörigen. Gut! sagte die Gräfin, will Petrus nicht, Paulus will wohl gerne! und nun reiste sie nach Münster ab, wo der Bischof dann, um einen solchen Preis, ihr gerne seinen Schutz angedeihen ließ.

Rache über verschmähete Liebe brachte also Vechta an Münster.“ Hier wird bereits deutlich, wie sehr der Stoff von erzählerischen Absichten verändert ist. Der Nestor der südoldenburgischen Geschichtsforschung, Carl Heinrich Nieberding, hat die Sage 1853 abermals veröffentlicht, jetzt aber einige Details verändert und hinzugefügt - möglich, daß ihm die Sage noch anderweitig begegnet ist. Der Wortlaut ist folgender¹⁸⁾:

“Des letzten Grafen Otto von Ravensberg Wittwe Sophia lebte mit ihrer einzigen Tochter Jutta einsam auf ihrer Burg zu Vechta, ihren Gatten und Vater betrauernd. Jutta war nicht schön, aber als reiche Erbin lockte ihr Besitz manche Bewerber um ihre Hand herbei, welche die Einsamkeit der beyden Damen unterbrachen.

Unter den Bewerbern zog der junge Conrad, Sohn des Grafen von Diepholz, Jutten's Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich, und es gelang ihm, diese zu fesseln. Aber ihm war es mehr um eine gute Tafel als um den Besitz Jutten's zu thun; hinterher spottete er über ihre Leichtgläubigkeit und ihren Mangel an Schönheit. Doch diese Treulosigkeit wurde Jutten hinterbracht, und sie klagte sie ihrer Mutter, und beide beschlossen, bey dem nächsten Besuche Conrads sich Wahrheit zu verschaffen oder sonst Rache an ihm zu nehmen. Nicht lange blieb Conrad aus, er traf die Mutter allein in ihrem Zimmer, welche ihm Vorwürfe über das, was sie erfahren, und über seine Untreue machte, welche Conrad mit den feyerlichsten Betheuerungen zu entkräften suchte. Da sagte ihm die Gräfin, einer Heyrath mit ihrer Tochter stände nichts im Wege, einen Geistlichen zur Trauung habe sie bey der Hand; sey es ihm Ernst, so müße die Trauung gleich vollzogen werden. Das hatte Conrad nicht erwartet, er suchte Ausflüchte, um die Heyrath aufzuschieben, welche indessen die Mutter zu gut verstand. Sie führte den Grafen Conrad in das Besuchzimmer, wo er gewöhnlich Jutten traf, das er aber jetzt ganz anders fand, und verriegelte die Thür hinter ihm. Wie erschreckte Conrad, als er das Zimmer schwarz ausgeschlagen und in demselben einen Haufen Sand fand, an welchem der Geistliche, der Scharfrichter und Schergen standen, die ihn fesselten und ihm den Tod ankündigten. Nachdem der Geistliche ihn dazu vorbereitet hatte, wurde Conrad enthauptet. So hatten Mutter und

Tochter ihre Rache gestillt, aber die Folgen nicht bedacht. Der Vater und die zahlreichen Brüder des Enthaupteten erfuhren bald dessen Schicksal und schwuren Rache, zu deren Ausführung sie ihre Mannen sammelten. In der Noth ließen Mutter und Tochter durch ihren Drost ihre Lehnsleute und Burgmänner aufbieten; aber diese, empört über die Unthat, waren eben nicht geneigt, sie zu schützen. So von den Ihrigen verlassen, flüchteten sich Mutter und Tochter zum Bischof zu Osnabrück mit der Bitte um Schutz, ihm die Grafschaft dafür anbietend, was dieser ablehnte, die Rache des Nachbargrafen fürchtend. Da sagte die Gräfin:

Will Peter nicht, Paul wird schon wollen;
wandte sich an den Bischof zu Münster, der ihr Schutz gewährte,
und dafür von ihr die Grafschaft erhielt.“

Dieser Text ist dann zur Grundlage aller späteren Abdrucke in wissenschaftlichen und populären Sagenbüchern geworden¹⁹⁾. Wenig später veröffentlichte der münstersche Regierungsbeamte und Lyriker Gisbert Freiherr Vincke (1813-1892) eine poetische Bearbeitung des Stoffes, wobei er zwar die Fassung Nieberdings bevorzugte, dem Stoff aber insofern eine bemerkenswerte Deutung gab, als der Diepholzer bei ihm zum Opfer eines böswilligen Gerüchts wird²⁰⁾:

“Ein schwarzes Banner weht vom hohen Thurm
In Falten schwer zu Vechta auf der Burg:
Der Graf von Ravensberg Herr Otto hat
Die Zeitlichkeit gesegnet, und zur Gruft
Trug seinen Leib der Diener Schaar hinab.
Sein Weib Sophia sitzt im Fraungemach
Mit Jutta ihrer Tochter, tief verhüllt
Die beiden in der Trauer düstern Flor.
Einförmig zieht vorüber Mond auf Mond,
Der Winter flieht, es schmilzt des Eises Last,
Die Haideblümchen keimen neu hervor.
Den dichten Wittwenschleier schlägt zurück
Die Gräfin, und es spielt um Jutta's Mund
Das Lächeln wieder. Jutta war nicht schön,
Doch ihre Hand bot reiches Erbe dar;
Und als das finstre Thor von Vechta's Burg
Die schweren Flügel öffnet wiederum,
Den Gästen zum willkommenen Empfang,
Sieht man die Junker tummeln manch ein Roß
Vor Jutta's Angesicht mit sichrer Hand,
Daß ihr gefalle ritterliche Kunst.

Bald aber dröhnt die Zugbrück' Tag für Tag
Von Conrads flinkem Roß, des Nachbarsohns,
Denn Diepholz ist dem Vater unterthan.
Sein adlig Wesen und sein kluges Wort
Hat ihm das Herz der Jungfrau zugewandt,
Die seiner Ankunft schon entgegenharrt
Im Traum des Glücks. Da schleicht von fern und nah
An Jutta's Ohr und Frau Sophias's Ohr
Vielzüngiges geschwätziges Gerücht:
Daß Conrad's Sinn voll Falschheit ist und trugs,
Daß er der Frauen leichten Glauben höhnt
Und Jutta's nur gedenkt mit losem Spott
Im Freundeskreis, weil sie der Reize bar.
Zusammen fallen Wissen und Entschluß:
Sie wollen klar alsbald die Wahrheit schau'n -
Dem bösen Sinne werde böser Lohn!

Und auf der Brücke dröhnt des Rosses Huf,
Die Stieg' heran eilt Conrad's leichter Fuß,
Er findet Frau Sophia im Gemach.
Sie kündet ihm die Mähr' aus Volkes Mund,
Mit theurem Schwur die Lüge weist er ab.
Da spricht die Gräfin: "Wohl! ein Ritterwort
Wird leicht als wahr erprobt durch rasche That:
Der Priester harrt, zu segnen euren Bund!" -
Das packt den Junker mächtig, er erblaßt,
Doch nicht um Ausflucht ist die Zung' in Noth:
"Wahr halt' ich" - spricht er - "gern, was ich gesagt.
Warum die Eil' beim hochzeitlichen Bund?
Dann bringet erst das Volk uns in's Gerücht.
Noch hab' ich nicht des Vaters Plan erforscht,
Deß Will' und Wort als Richtschnur dient dem Sohn,
Doch zweifl' ich nimmer, daß sein Sinn uns hold.
So gebt mir Urlaub - wieder kehr' ich bald."
In Ruh spricht Frau Sophia: "Folgt mir, Graf!"
Und schreitet vor, er folgt, zum Saal der Burg,
Sie treten ein, die Pforte fällt in's Schloß
Umher schaut Conrad, und sein Auge starrt:
Rings schwarz behangen ist der weite Saal,
In dessen Mitte liegt ein Haufen Sand,
Davor ein Block; der Priester freilich harrt,
Nur ist der Henker hier sein Ministrant.

Der Priester macht es kurz, der Henker auch,
Und in den Sand rollt Conrad's blutig Haupt.

Ein Schrei des Schreckens fährt durch's weite Land,
Die Unthat wecket Abscheu überall.
Der Graf von Diepholz beut die Mannen auf,
Er fordert Sühne für das Haupt des Sohns.
Die Gräfin zwar erläßt ein Aufgebot
Nicht minder, - ihre Drost und Vasall'n
Verweigern in Empörung Schwert und Arm.
Die beiden Frauen fliehn gen Osnabrück
Zum Bischof und verlangen seinen Schutz,
Die Grafschaft Vechta bieten sie dafür;
Der aber heißt sie fürderziehn, in Furcht
Und Sorge vor des Nachbargrafen Zorn.
Da redet Frau Sophia keck und rasch:
Wohlauf! Will Peter nicht, Paul wird schon woll'n!
Und Münsters klugen Bischof geht sie an.
Er nimmt die Grafschaft und gewährt den Schutz,
Und also wurde Vechta münstrisch Land.“

Neben die Fortentwicklung der Sage vom 16. bis zum 19. Jahrhundert läßt sich eine bemerkenswerte regionale Verbreitung des Stoffes stellen: er war nämlich nicht allein im Oldenburger Münsterland, sondern auch im Emsland lebendig. Danach residierte die letzte Gräfin von Ravensberg, Jutte, als Frau von Munderlo auf ihrem Schlosse neben der Herrenwiese bei Meppen. Da "verwüstete der Raubritter Schwarzenburg von der Burg Haren an der Ems aus die umliegenden Dörfer und machte die Untertanen der Gräfin zu Bettlern. Da Jutte mit ihren Leuten gegen den frechen Räuber nichts ausrichten konnte, so wandte sie sich an den Bischof von Osnabrück, ihren nächsten Nachbarn, um Hilfe gegen Schwarzenburg. Der Osnabrücker weigerte sich aber, ihr seinen mächtigen Schutz zu gewähren. Da ging die Gräfin mit den Worten:

Will Peter nicht, so wird Paul wollen

zum Bischof von Münster, der sich zuvorkommender als sein geistlicher Bruder zeigte und mit seinen Mannen das Raubnest aushob. Aus Dankbarkeit verehrte Gräfin Jutte dem Bischof Holz und Hude an der Radde nördlich von Meppen, weshalb diese seither Papenbusch heißt. Die Bürger von Meppen, die bei dem Kriegszuge wacker mitgefochten hatten, erhielten die Herrenwiese zur Weide für junge Kälber. Indessen sah die Gräfin ein, daß es in so beweg-

ten Zeiten für eine Frau zu schwierig war, ein Land zu regieren, so daß sie kurz entschlossen ... ihre sämtlichen Besitzungen im Emslande und auf dem Hümmling an den Bischof von Münster verkaufte. Die mutige Frau lebt in der Volkssage noch heute fort durch ihre Geschicklichkeit im Reiten, die sie so oft vor den Ränken ihrer Feinde geschützt haben soll.“²¹⁾ “Von der Frau von Mündelo hört man noch viele Sagen erzählen, u. a. über ihre Herzengüte und ihre Gewandheit im Reiten. Sie soll ihrem Reitpferd die Hufeisen verkehrt untergelegt haben, um ihre Feinde zu täuschen, denn wenn diese sie auf Landegge vermuteten, war sie in ihrer Burg auf Rolldikes Berg bei Haren oder in einer ihrer anderen Burgen im Emslande. Auch bei Bokeloh am linken Emsufer hatte sie eine Burg, die Juttenburg genannt. Auf Jutten’s Flucht sollen die Frauen von Versen sie gebeten haben, ihr doch den Flachszepten nachzulassen, worauf Jutte erwiderte: ‘Wenn ihr mich um den Roggentennen gebeten hättet, wäre er euch auch erlassen worden’“²²⁾.

In einen weiteren benachbarten Raum führt die Bersenbrücker Sage von der Gründung des dortigen Klosters, das tatsächlich eine Stiftung Ottos und Sophias von Ravensberg war:

“In dem sogenannten Quaden Ort bei Bersenbrück ... erhob ... sich die stolze Burg der Grafen von Ravensberg Aber das edle Geschlecht sollte nicht lange hier blühen. Ein Zweig desselben nach dem andern siechte dahin. Zuletzt war nur noch eine Jungfrau derer von Ravensberg. Diese hatte ihr Herz einem edlen Ritter geschenkt. Die Vermählung stand nahe bevor, und heiteres Leben sollte von dieser Stunde an die Mauern des Grafenschlosses schau’n und erleben. Doch wie so ganz anders geschah es.

Ein ruchloser Nebenbuhler erschlug hinterrücks den von der Jungfrau zum Gemahl erkorenen Helden. Da war die Edle voll Betrübniß und Kummer. In ihrem Elend suchte sie Hilfe und Trost bei Gott, sie wandte sich zum Muttergottesbilde am Hasestrom. Lange Zeit verbrachte sie dort kniend und betend. Da gab der Höchste, um was sie gebeten. Nun beugte sie noch einmal die Knie und gelobte:

In jenes Schlosses weiten Hallen,
Die meiner Ahnen Stolz und Ruhm,
Soll fürder nun Dein Lob erschallen,
Sie sei’n fortan Dein Heiligtum.’

Mit stillem Frieden im Herzen kehrte die Jungfrau zurück. Was sie gelobt, das wurde gehalten. Der Väter Schloß wurde zum Kloster,

die Stifterin selbst, dem Heiland vermählt, die erste Nonne dortselbst“²³⁾.

Hermann Schönhoff hatte bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die münsterländische Fassung offenbar von einem adligen Publikum, die emsländische vom “Volk“ rezipiert worden sei. Entsprechend sei auch die Sichtweise der Gräfin Jutta jeweils negativ oder positiv ausgefallen²⁴⁾. Man kann nun noch die Bersenbrücker Sage hinzufügen: sie scheint ganz in einem klösterlich-klerikalen Umfeld gediehen zu sein, wobei es aber auch schon sehr früh zu Überschneidungen gekommen sein muß, denn auch die älteste Variante Hamelmanns gibt als Begründung für die Heiratsunwilligkeit Juttas “religiösen Eifer“ an.

Die Frage nach dem Gemeinsamen aller Überlieferungszeige ist zugleich die Frage nach der Historizität der geschilderten Vorgänge. Als erster hat diese Frage Nieberding 1840 gestellt. Er vermutete, daß die hohe Bedeutung des Besitzwechsels die Entstehung der Sage ausgelöst habe - das Auftreten des Diepholzers erklärte er mit Herrschaftsansprüchen der Nachbarn²⁵⁾.

Ähnlich wie beim geschlachteten Steuerboten zu Osnabrück und bei den umgedrehten Hufeisen der emsländischen Jutte führt auch der Zug vom ermordeten Freier auf ältere, weit verbreitete Wanderstoffe zurück. Das bekannteste Beispiel hierfür ist aus der deutschen Sage der Mord an sieben Heiratsanwärtern durch die Rheinpfalzgräfin (“.. die Gräfin lacht, das hallt so höhnisch durch die Nacht!“), die wohl nicht zufällig ebenfalls Jutta heißt²⁶⁾. Aber selbst wenn wir diese Züge ausscheiden, bleiben Elemente, die sich sowohl in der ältesten Fassung als auch in den regional verschiedenen Überlieferungssträngen finden: nämlich die Heiratspläne und das Schutzersuchen in Osnabrück gipfelnd in dem sinnreichen Ausspruch der Gräfin (unser Motto)²⁷⁾. Auch fallen mitwirkende Gruppen auf: die *vicinos* in der lateinischen Fassung, die Meppener Bürger, die Vechtaer Dienstmannen und Bürger (1800), Lehnsleute und Burgmänner (1853).

Beginnen wir mit den Mitwirkenden: Was die Vechtaer Burgmannschaft angeht, so konnte Wolfgang Bockhorst unlängst anhand zweier Hinweise in der Münsterschen Bischofschronik und dem Vechtaer Burgmannenrecht klarlegen, daß das Votum der Burgmannen wohl tatsächlich für den Anschluß an Münster ausschlaggebend gewesen ist²⁸⁾. Man kann deshalb wohl deren Einrede bei Heirats- und Kriegsplänen der gräflichen Damen voraussetzen. Auch die Erwähnung von Bürgern scheint plausibel - es sei nur an die Rolle erinnert, die die Bürger von Wildeshausen

beim Anschluß an das Erzstift Bremen 1270 spielten²⁹⁾. Das mit-schwingende Interesse der Bürger wird bewirkt haben, daß in der emsländischen Überlieferung eine Kontamination mit Vorgängen des nächsten und übernächsten Jahrhunderts, der Epoche der Raubritter und Strauchdiebe, stattgefunden hat.

Bei all dem bleibt noch der Hauptpunkt zu prüfen, nämlich die Verwicklung des Bischofs von Osnabrück und der Diepholzer. Wenn man die Verbindung mit Diepholz aus persönlichen Gründen nicht mehr wünschte, blieb das eigene Diözesanoberhaupt der nächstliegende Verhandlungspartner. Und das war bis 1667 der Bischof von Osnabrück. Die zahlreichen Besitzveräußerungen des hohen Adels zur selben Zeit lehren uns, daß der Verkauf einer Herrschaft an den Bischof eines fremden Sprengels bis dahin beispieillos war. "Schade ist es, ewig schade für unser Stift," klagte noch Jahrhunderte später der Osnabrücker Patriot Justus Möser (1720-1794)³⁰⁾. Schwerwiegende Gründe müssen dazu geführt haben, daß Osnabrück sich zurückzog. Die Sage stellt mit dem Diepholz-Vechtaer Konflikt eine plausible Erklärung bereit. Er bietet in der Tat einen hinreichenden Grund für die Zurückhaltung des Bischofs. Schwerlich wollte er sich die Feindschaft gleich zweier Nachbarn zuziehen, denn außer mit Johann II. von Diepholz selbst mußte er mit einem weiteren Diepholzer rechnen: Johann, seit 1242 Bischof von Minden.

Für Münster waren die Ravensberger Besitzungen nicht so uninteressant, wie man zunächst annehmen möchte. Vor allem die Herrschaftsrechte im Emsland konnten eine wichtige territoriale Brücke zum friesischen Teil der Diözese zu bilden. Diesen Weg nach Norden haben die Bischöfe von Münster in der folgenden Zeit dann auch konsequent ausgebaut. Auf dieses Interesse hat Gräfin Jutta mit ihrem Ausspruch angespielt - nicht nur Peter, auch Paul mußte nach den Ravensberger Herrschaftsrechten Verlangen zeigen!

Historisch zutreffend dürfte ferner die Angabe sein, daß die Burgmannen nicht gegen den Diepholzer kämpfen wollten, denn der Edelherr war vielleicht schon damals einer der ihren: spätestens 1332 gehörte er dem Burgmannenkollegium an³¹⁾.

Den Heiratsplan hingegen suchte Nieberding auszuschließen, da der Edelherr Konrad bereits in den Klerikerstand eingetreten sei, bevor Jutta Witwe wurde³²⁾. Doch handelt es sich um eine Verwechslung mit einem Onkel der damals in Diepholz herrschenden Brüder Johann und Konrad, der schon ab 1219 Geistlicher war. Dessen weltlicher Namensvetter ist von 1233 bis 1248 bezeugt und

verschwindet dann unerklärlicherweise aus den Quellen, während sein Bruder Johann noch bis 1265 regierte³³⁾. Der Tod Konrads fällt folglich in die Jahre nach 1248, muß aber spätestens 1256 erfolgt sein³⁴⁾ - das heißt, der Diepholzer könnte durchaus zwischen 1248 und 1251, also nach dem Tod Heinrichs von Tecklenburg und vor der Wiedervermählung Juttas, in Vechta sein Glück versucht haben.

So wenig der Tod Konrads aus den Quellen erklärt werden kann, so dunkel sind auch die Todesumstände des jungen Tecklenburgers. Sehr ungewöhnlich ist nämlich, daß die beiden Gräfinnen von Vechta ihm in ihrem Hauskloster Bersenbrück nicht einmal eine Memorie stifteten, obwohl er selbst das Kloster kurz vor seinem Tode beschenkt hatte³⁵⁾. Man wird jedoch Scheu tragen, ausschließlich gestützt auf die Sagenzähler als Gewährsleute, die Frage zu bejahen, ob es beim Ableben Heinrichs von Tecklenburg (1248) und eines möglichen weiteren Aspiranten, Konrad von Diepholz (nach 1248) nicht mit rechten Dingen zugegangen ist.

BEILAGE

Hamelmanns Aufzeichnungen der Gräfin-Jutta-Sage (wohl von 1552)

I. Antiqua Westphalia, hoc est: De ducatibus, dominiis, comitatibus Westphaliae veteribus brevis relatio (1564) (ed. Wassermann S. 56):

Majores nostri retulerunt, fuisse ejus comitatus (sc. Vechta) unicam filiam haeredem, quae cum decrevisset zelo religionis caelebs manere, fuit tamen sollicitata a comite vicino, qui eam petebat conjugem, et cum videret illam ab horrere a conjugio, volebat eandem vi cogere et bellum ei intulit. Haec opem virgo nobilis ab Osnaburgensibus petiit, verum cum illi nollent cum vicinis contendere, convertit se ad Monasterienses, quia ea lege opem tulerunt, ut post ipsius dominae mortem cederet comitatus episcopatus Monasteriensi: Dixerat enim jocans sic:

Wil Peter nicht, Paul wird gern.

Petrus enim dicebatur patronus Osnaburgensis, Paulus autem Monasteriensis ecclesiae etc. Sed haec communi relatione majorum.

II. Genealogiae et familiae illustrium, comitum et dominorum in inferiori Saxonia, Angrivaria et Westphalia (Kapitel: De familiis emortuis) (1592) (ed. Wassermann S. 704):

Vulgo in oppido Vechte et ejus praefectura dicitur ultima comitissa, videlicet virgo dicta fuisse Munlio, frewlein Munlio, quam noluisse cum quoquam inire matrimonium, sed coelibem permanere voluisse tradunt seniores, quanquam alii aliter de ea in eundi causa ei molestus esset quidam comes Diepholdianus, et cum illa hoc recusaret, tandem inimicitiae inter vicinos comites orirentur, ut res processerit ad bellum, et ita certaverit nobilis domina de Vechte Munlio cum vicino comite. Ideo veniens ad episcopum et capitulum Osnaburgense ab eis opem petiit, ea conditione, quod post mortem dominium suum ipsis assignare velit, si jam in suum patrocinium susciperent eam. Sed illi postquam cum vicinis nollent controversiam habere, ideo illa recta transiens ad Monasterienses, fertur dixisse

Wil Peter nicht, Paul wird gerne, quia vulgo dicitur Petrus patronus Osnaburgensis ecclesiae, et deinde Paulus Monasteriensis) et sic transegit cum Monasteriensibus; quanquam ista fabulosa censeant periti et longe aliter de hoc comitatu et ejus ultimis haeredibus referant. Ut ut se res habent, hoc certum est, ibi mutationem esse aliquam factam in comitatu, et comites Vechtenses non esse amplius in rerum natura, sed desisse ante aliquot secula.

- 1) Vgl. Wilhelm HANISCH, Süddoldenburg. Beiträge zur Verfassungsgeschichte der deutschen Territorien (1962); DERS., Rastedensia. Untersuchungen zur älteren oldenburgischen Geschichte (1962) S. 189 ff. und Karten 12/13; Wolfgang BOCKHORST, Geschichte des Niederstifts Münster bis 1400 (Veröff. d. Hist. Komm. f. Westfalen XXII, 17, 1985); Willy KOHL, Die Ämter Vechta und Cloppenburg vom Mittelalter bis zum Jahre 1803, in: A. ECKHARDT und H. SCHMIDT, Geschichte des Landes Oldenburg (Oldenburgische Monographien, 1987) S. 229-269, dort S. 231 ff.
- 2) Vgl. Willy MOORMEYER, Die Grafschaft Diepholz (Studien u. Vorarbeiten z. Hist. Atlas Niedersachsens 17, 1938).
- 3) Über die wissenschaftsmethodische Bedeutung VON HOFMANNs vgl. Bernd Ulrich HUCKER, Stadt und Bistum Verden in der geographischen Geschichtsbetrachtung Albert von Hofmanns, Stader Jb. (1989) S. 51-60, dort S. 52 f.
- 4) Albert VON HOFMANN, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte, 3 Bde. (1930) Bd. 1: Die Lagerung der deutschen Geschichte zwischen Nord und Süd S. 22 f.
- 5) Die Quellennachrichten sind jetzt vollständig zusammengestellt von Gustav ENGEL, Ravensberger Regesten. I: 785-1346, 2 Bde. (Sonderveröffentlichungen des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 7, 1985).
- 6) Das Diepholzer Eindringen in das Gogericht Sutholte findet erst nach dem Rückzug der Ravensberger aus dem Norden statt, vgl. MOORMEYER, wie Anm. 2, S. 49 f.
- 7) Zu Quellenwert und Erzählgattung vgl. Joseph DÜNNINGER, Volkswelt und geschichtliche Welt (1937) und Hildegunde PRÜTTING, Zur geschichtlichen Volkssage, in: Sage, hg. von H. G. RÖTZER (Themen - Texte - Interpretationen 2, 1982) S. 59-75 - beide anhand bayerischer Beispiele. Bedauerlicherweise fehlt eine Untersuchung norddeutscher Texte, das Schülerbuch von August CLAUSEN, Sage und Geschichte. 100 schleswig-holsteinische Sagen und ihr ge-

- schichtlicher Hintergrund (1950) hat einen wertvollen Ansatz, popularisiert aber wegen seiner Adressaten stark.
- 8) Paul ZAUNERT, Westfälische Sagen (Stammeskunde deutscher Landschaften - Deutscher Sagenschatz, 1927) S. 174-176 (nach einer erstmals in den Westphäl. Provinzialbl. 1,4 1830 S. 56-59 aufgezeichneten Fassung); Ludwig BECHSTEIN, Deutsches Sagenbuch (1852) Nr. 280, danach J(ohann) G(eorg) Th(eodor) GRAESSE, Sagenbuch des Preußischen Staates, 2 Bde. (1868) 1 S. 778 f. Nr. 827 und 2 S. 826-828 Nr. 985 - BECHSTEIN wies auf die Ähnlichkeit mit der Sage vom Fleischer zu Gerstungen (Werra) hin, wo der benachbarte Graf von Brandenburg dieselben drei Bedingungen stellt (dort Nr. 754).
 - 9) Ludwig STRACKERJAN, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg, 2 Bde. (1867) 2 S. 206 f. § 525b - 2. erweiterte Aufl., hg. von K. WILLOH, 2 Bde. (1909) 2 S. 309 f. § 525c.
 - 10) Verzeichnet Anm. 9, 19 und 20.
 - 11) Nach der Handschrift von 1588 hg. von Gustav RÜTHNING (Oldenburgische Geschichtsquellen 1, 1940); der Druck Oldenburg 1599 beruht auf einer Überarbeitung durch Anton HERINGS (Neudruck 1983).
 - 12) 3 Bde. (Lemgo 1582), wie die Westphalia ediert von WASSERBACH in Hamelmanns Neuausgabe seiner Opera genealogico-historica (1711).
 - 13) Den Ausspruch der Gräfin (unser Motto) hat er vielleicht nicht in seiner vollen Bedeutung erfaßt, denn die Pointe ist nicht, daß die Patrone der Kirchen von Osnabrück und Münster Peter und Paul genannt werden, sondern der Doppelsinn von Anrufung der Heiligen und zugleich die Aussicht auf deren Besenkung. Nach mittelalterlichem Rechtsverständnis wurden Besitzungen den Hl. und nicht den Kirchen übertragen. Korrekter gibt Nikolaus SCHATEN, Annales Paderbornenses 2 (1693) S. 73 die Bedeutung an.
 - 14) Nur in Bersenbrück scheint eine Memorial- und Inschrifttradition den Namen Juttas als *domina Moncijoiam* bewahrt zu haben, doch führen die Bersenbrücker Sagenvarianten den Namen gerade nicht und die übrigen weichen in ihren Formen sehr deutlich hiervon ab: siehe die Abb. S. 32 und unten Anm. 16.
 - 15) Über Jutta vgl. Hermann LANGE, Gräfin Jutta von Ravensberg-Vechta als Frau von Montjoie, Heimatbl. d. Kreises Montjoie (Monschau) 2 (1927) S. 49-51, 57-60, 75-80, 83-88 und 91-98, Clemens PAGENSTERT, Jutta, die letzte Gräfin von Ravensberg-Vechta, Heimatbl. - Zs. d. Heimatbundes f. d. Oldenburger Münsterland 13 (1931) S. 17-23 und Wilhelm HANISCH, Walram von Monschau, Jb. f. d. Oldenburger Münsterland (1985) S. 334.
 - 16) Wie kam Vechta an Münster? Volkssage, Old. Bl. 9 (1825) S. 406-407 mit dem Vermerk in der Fußnote *: "Obige Volkssage findet sich sonst nirgends gedruckt."
 - 17) Mit der Inschrift: *Illustrissima domina Sophia nata comitissa de Vechte, illustrissimi domini Ottonis comitis de Ravensburg, dilectissima coniux fundatrix et illustrissima ac devotissima filia illustrissimorum parentum domina Iutta, domina Moncijoiam confundatrix monasterii Bersenbruggensis, quarum corpora in pacem reqiescunt pedem summi altaris in parochialis ecclesie nostra;* auch die Legende zum Bild des Grafen Otto nennt noch einmal Jutta.
 - 18) Carl Heinrich NIEBERDING, Sagen, Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück 3 (1853) 37-53, dort S. 37-39 und in Kurzfassung schon 1840 in dessen Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster, 3 Bde. (1840-1852, Neudruck 1967) 1 S. 81, wo der Ausspruch abweichend *will Peter nicht, so will Paul* lautet.
 - 19) STRACKERJAN (zitiert Anm. 9) - GRAESSE, wie Anm. 8, 2 S. 841 Nr. 1014 - Hermann WEICHEL, Hannoversche Geschichten und Sagen, 4 Bde. (1878-1880, 2. Aufl. 1895) 4 Nr. 367 - Otto WEDDIGEN und Hermann HARTMANN, Der Sagenschatz Westfalens (1884); Neudruck ohne Verfasserangabe (1979) S. 333 - SCHÖNHOFF, wie Anm. 21, S. 367 (gekürzt) - ZAUNERT, wie Anm. 8, S. 136 f. - Hermann LÜBBING, Oldenburgische Sagen. Ausgewählt und neuerzählt (1968, 19752) Nr. 15 (stark überarbeitet) - Elisabeth REINKE, Die Truhe. Die schönsten Sagen, Märchen und Schwänke aus dem Oldenburger Lande (1922) S. 213-216 (überarbeitet) - Ulf DIEDERICHS und Christa HINZE, Sagen aus Niedersachsen. Zwischen Harz, Heide und Meer (1977) Nr. 279 (nach Weichelt); eine erweiterte erzählerische Form erhielt der Stoff bei Hanna SCHNEIDER-

- BLÖMER, Jutta. Die letzte Gräfin von Vechta. Eine heimatgeschichtliche Erzählung. (hg. vom) Heimatverein Herrlichkeit Dinklage (1956)
- 20) Gisbert Freiherr VINCKE, Sagen und Bilder aus Westfalen (1856) S. 432-434.
 - 21) Hermann SCHÖNHOF, Dichtung und Wahrheit in der Geschichte des Emslandes, Niedersachsen. Illustrierte Halbmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde usw. 13 (1907/08) S. 365-369. dort S. 367; in Kurzfassung auch schon bei NIEBERDING, Geschichte, wie Anm. 18, 1 S. 81 ("Sage im Amte Meppen"): "... ein Junker von Schwarzenburg aus seiner Burg Haren soll Raubzüge gegen die Leute und Besitzungen der Gräfin ausgeübt haben, die sie nicht habe abwehren können; sie sei zu dessen Bezwingung anfangs den Bischof zu Osnabrück, und als dieser nicht gewollt, den Bischof von Münster angegangen. Letzterer habe den Junker verjagt, und zur Dankbarkeit von der Gräfin ihr Land erhalten." Vgl. die breitausgemalte versifizierte Fassung bei C. BRINKERS, E. SCHLICHT und H. WESSELS, Sagen und Volkserzählungen aus dem Emsland (Emsland-Schriften 5, 1962) S. 46-52.
 - 22) Hermann GRÖNINGER, Rütenbrock und die umliegenden Moorkolonien nebst geschichtlichen Aufzeichnungen und Sagen über einen Teil des Kreises Meppen (1910) S. 83 f.
 - 23) W. CRONE, Sagen der Heimat, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde des Hasegaaues 1 (1887) S 10-53, dort S. 22 f. Nr. IX, 1 nach dem Volksmund. Poetisch bearbeitet von Josef CRONE, Sagen des Hase-Thales (1883) S. 42-44. Vgl. GRAESSE, wie Anm. 8, 2 S. 838 Nr. 1003.
 - 24) SCHÖNHOF, wie Anm. 21, S. 367 f.
 - 25) NIEBERDING, Geschichte, wie Anm. 18, 1 S. 80 f.; Justus MÖSER dagegen glaubte, "die Anekdote", wie er die Sage nannte, scheine "nicht echt" zu sein (Osnabrückische Geschichte, hg. von B. R. ABEKEN 3 (1843) S. 153 Anm. e) - er ging freilich von der irrigen Annahme aus, Vechta sei 1246 verkauft worden.
 - 26) Vgl. Heinrich HEINE, Romancero und Letzte Gedichte (Sämtliche Werke 18, 1872) S. 60: "Pfalzgräfin Jutta" (von 1851).
 - 27) Während die neuere Sagenliteratur den Satz gewöhnlich der Gräfin Sophie in den Mund legt (so REINKE und LÜBBING), tun TRENKAMP und NIEBERDING dies nicht ausdrücklich - bei HAMELMANN, dessen Texte die Mutter nicht einmal erwähnen, prägt Jutta das Wort; vgl. auch oben Anm. 13.
 - 28) Wolfgang BOCKHORST, Das Burgmannkollegium zu Vechta, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, hg. W. HANISCH, F. HELLBERND und J. KUROPKA, Lfg. 5 (1988) S. 55-94, dort S. 58 f.; die Mitwirkung der Ministeriale vermutete schon VON HOFMANN, wie Anm. 4, Bd. 3: Südwestdeutschland und das Alpengebiet - Das deutsche Küstenland (1930) S. 348.
 - 29) Hermann LÜBBING und Wolfgang JÄKEL, Geschichte der Stadt Wildeshausen (Oldenburgische Monographien, 1970) S. 60.
 - 30) MÖSER, wie Anm. 25, s. 151; S. 153 Anm. a: "Unendliche Streitigkeiten würden sein vermieden worden, wenn Engelbert die in seinem Sprengel liegende Grafschaft nicht einem fremden Bischofe, der so wenig sein Lehn- als Dienstmann werden konnte, und folglich solche ohne Mittel inne hatte, überlassen hätte."
 - 31) BOCKHORST, wie Anm. 28, S. 63
 - 32) NIEBERDING, Geschichte, wie Anm. 18, 1 S. 115.
 - 33) Bernd Ulrich HUCKER, Genealogie und Wappen der Edelherren von Diepholz im 12. und 13. Jahrhundert, künftig Norddt. Familienkunde 39 (1990) H. 4.
 - 34) 1248: Hans SUDENDORF, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge vor Braunschweig-Lüneburg 1 Nr. 32 S. 22; 1256: Dieph. UB Nr. 1
 - 35) Osn. UB 2 Nr. 476.

Hugo Kemkes

Wie alt sind die ältesten Lehnbücher der Bischöfe von Münster?

Ein Beitrag zur Datierung älterer Lehnsaufzeichnungen

Die Geschichtsforschung in Westfalen geht von jeher davon aus, daß es sich beim Lehnbuch aus der Zeit des Bischofs Florenz (1364-1379) um das älteste münstersche Lehnbuch handelt. Diese althergebrachte Meinung wurde durch die grundlegende Arbeit Theuerkaufs¹⁾ festgeschrieben. Noch neuere Arbeiten zu diesem Gegenstand²⁾ folgen unbeirrt dieser Auffassung.

Ohne dabei einer beabsichtigten Edition der älteren Lehnbücher der Bischöfe von Münster vorzugreifen, soll an dieser Stelle bereits die Unhaltbarkeit dieser These aufgezeigt und der bisherigen Auffassung widersprochen werden.

Wie im folgenden darzulegen sein wird, enthalten die Lehnsakten in Münster Anteile, die zum Teil weit vor der Regierungszeit des Bischofs Florenz entstanden sind bzw. deren Inhalte zumindest so weit zurückreichen.

Da diese Anteile ausschließlich das spätere Niederstift Münster, also das Gebiet um Vechta herum, betreffen, sind sie, wenn ihre Datierung gelingt, eine wesentliche Quelle für die Geschichte dieses Landesteils im 14. Jahrhundert.

Insgesamt haben die Listen eine viel zu große Bedeutung für die Geschichte des Nordlandes, als daß Inhalte und Zeitstellung weiterhin dem interessierten Geschichtsfreund und -forscher vorenthalten bleiben sollten.

Am Ende der münsterschen Lehnprotokolle, die man der Zeit des Bischofs Heinrich von Mörs (1424-1450)³⁾ zurechnet, befinden sich seit je fünf nicht sehr umfangreiche Listen mit Eintragungen über die Vergabe von münsterschen Lehen im Norden des alten Hochstifts Osnabrück mit Kern um Vechta.

Daß kaum inhaltliche Übereinstimmungen zwischen den sicher datierbaren drei Lehnbüchern aus der Zeit Heinrichs und diesen
